

Kapitel 3: »Blood and Guts Television« - Christine Chubbucks medialisierter Suizid (1974)

»We tell ourselves stories in order to live. [...] We look for the sermon in the suicide, for the social or moral lesson in the murder of five. We interpret what we see, select the most workable of the multiple choices. We live entirely, especially if we are writers, by the imposition of a narrative line upon disparate images, by the *ideas* with which we have learned to freeze the shifting phantasmagoria which is our actual experience.«
– Joan Didion, *The White Album*, 1979.

Einleitung

Am 15. Juli 1974 ereignet sich in Sarasota, Florida, ein überraschender Vorfall. Die Journalistin Christine Chubbuck schießt sich während der Moderation ihrer morgendlichen Live-Nachrichtensendung des Lokalsenders *WXLT-TV* vor laufender Kamera in den Hinterkopf und verstirbt wenige Stunden danach im Krankenhaus. Der Suizid, der später in den Medien als Ergebnis einer Depression sowie persönlicher, insbesondere auf ihre Genderidentität bezogener, Probleme konfiguriert wird, konstituiert somit unmittelbar auch selbst ein mediales Ereignis, das Zuschauende vor ihren Fernsehern im Moment der Live-Übertragung rezipieren und das so schnell wieder zu verschwinden scheint, wie es auftauchte.

Die Thematisierung dieses Medienartefaktes mag vor dem Hintergrund der den Korpus eingrenzenden doppelten Intentionalität der Tötungsdarstellung zum Zweck ihrer Aufnahme zunächst verwundern. Christine Chubbuck agierte ihren öffentlichen Suizid allein aus, sodass die Intentionalität der Aufnahme nicht bei der Person liegt, die den Suizid aufnahm. Vielmehr muss die Absicht der Medialisierung der Gewalt im Wissensvorsprung Chubucks in Bezug auf ihre Pläne und die medientechnischen Dynamiken, in denen sie diese umsetzte, verortet werden. Dieser Wissensvorsprung um ihre bevorstehenden Handlungen gegenüber dem Produktionsteam der Sendung und die medialen und technischen Gegebenheiten der Liveaufnahme in ihrer Unmittelbarkeit sind es, die

die Frage nach doppelter Intentionalität hier auf Christine Chubbuck umleiten, obwohl sie die Kamera nicht selbst bediente.¹

Es ist also Christine Chubbuck selbst, die den Suizid als Medienereignis inszenierte. Die Journalistin, die bei dem Sender WXLT-TV eigentlich ein Human Interest-Interview-Segment mit dem Titel *Suncoast Digest* moderierte, insistierte am 15. Juli darauf, das Segment vom Nachrichtenstudio des Senders aus einzuleiten, anstatt von dem eigentlich dafür vorgesehenen Interviewset. Auch bat sie darum, die Sendung entgegen dem üblichen Verfahren auf ihren persönlichen Wunsch hin aufzuzeichnen (Sarasota County Sheriff's Department 1974). Nachdem sie mehrere Nachrichten verlas, schlug das Abspielen eines Archivfilms technisch fehl, was Christine Chubbuck zunächst abmodериerte. Dann las sie folgende Worte von einem zuvor vorbereiteten Skript ab, bevor sie sich mit einem Revolver in den Hinterkopf schoss:

In keeping with the WXLT practice of presenting the most immediate and complete reports of local blood and guts news, TV 40 presents what is believed to be a television first. In living color, an exclusive coverage of an attempted suicide.

Trotz der Aufzeichnung der Sendung ist das Video des Vorfalls aus Sicht des öffentlichen Diskurses heute abwesend, da es unmittelbar danach in den Archiven des Senders WXLT-TV versiegelt worden ist. Auch war weder die Verbreitung von Videorekordern und -kasetten im Sommer 1974 in Privathaushalten in den USA einem Maße vorangeschritten noch die Praxis der Speicherung von Fernsehinhalten auf Nachrichtenformate konzentriert, sodass eine zufällige Speicherung des Ereignisses auf Videokassette nach heutigem Wissenstand nicht stattgefunden hat.

In der US-amerikanischen Presse ist zunächst in der zweiten Julihälfte 1974 bis Anfang August eine vermehrte Berichterstattung über den Suizid zu verzeichnen. Der Fall beschäftigt insbesondere im Juli 1974 die landesweite Presse der Vereinigten Staaten, durchsetzt von gelegentlicher internationaler Berichterstattung. Am 16. Juli 1974, einen Tag nach dem Vorfall, zierte die Schlagzeile »Newsgirl Kills Herself on TV« in Großbuchstaben die halbe Titelseite der *New York Daily News*, begleitet von einem Portraitfoto Chubbucks sowie einem Foto des Tatorts (*New York Daily News* 1974: 1). Am 4. August 1974 erscheint unter dem Titel »Christine Chubbuck: 29, Good-Looking, Educated. A Television Personality. Dead. Live and in Color« ein 12-seitiges Profil über die Journalistin in der *Washington Post*. Insgesamt konnte ich die Zeitspanne vom 15. Juli bis 26. August 1974 als Phase intensiverer Berichterstattung über den Suizid identifizieren, in der insgesamt ca. 140 Artikel über das Thema veröffentlicht wurden.

Festzuhalten ist daran für die Annäherung an das Fallbeispiel bereits, dass gerade die von Christine Chubbuck initiierte Aufzeichnung des Suizids in der journalistischen Aufarbeitung kurz nach dem Vorfall kaum bis keine Berücksichtigung findet. Der Umstand der Aufnahme sowie ihre heutige Abwesenheit ist jedoch gerade dasjenige, was

¹ Auch im Fall des Terroranschlags von Halle war es ein Wissensvorsprung des Täters, der die Tat selbst und deren Medialisierung ermöglichte, obwohl Kameramann und Täter in diesem Fall die selbe Person waren.

einen großen Anteil am anhaltenden öffentlichen Interesse an dem Fall ausmacht. Neben der Zuschreibung, der *erste* öffentliche Suizid im Fernsehen gewesen zu sein (Quinn 1974: 125), ist die Ambivalenz zwischen einer suggerierten medialen und ästhetischen Nähe des Live-Fernsehens zu seinen Zuschauenden und der ephemeren Natur der Bilder des Suizids relevant, die sich bereits während ihres Auftauchens im Verschwinden zu befinden scheinen:

Among the brutal ironies of the story is that Christine desperately wanted the footage to be seen. She asked for the broadcast that morning to be taped, knowing what she was going to do. The way that reverberates today is obvious: It was probably the last moment in history where someone could do something like that without it landing on YouTube. It was 1974, a tiny television station, and the antennas were pointed the wrong way, so to speak—probably only 500 to 1000 people in total saw it happen. (Elliott 2016: 66)

Die Besonderheit der Sichtbarmachung dieses Medienartefakts scheint also in einer spezifischen Konstellation der medialen Umgebung des Fernsehens zu liegen: Einerseits zeichnet sich die Produktion von Fernsehinhälften durch ein hohes Maß an Vorplanung und Gatekeeping aus, wodurch eine Normierungsfunktion für Fernsehprogramme generiert wird, die sie somit in bestimmten Horizonten der Erwartbarkeit verortet. Andererseits zeichnet sich das Fernsehen sowohl medientechnisch als auch historisch durch Liveness aus, womit der Medienwirkungseffekt der Gleichzeitigkeit gemeint ist. Engell schreibt im Rückgriff auf André Bazin in diesem Kontext davon, dass es die Qualität des ›Präsent-Machens‹ von Ereignissen sei, die sich bereits im Kern früher Fernsehtheorie versammle (Engell 2021: 24), und die das Fernsehen unter anderem nutzt, um sich von anderen Medien abzugrenzen. Das Fernsehen ist dabei schon in seinen Anfängen kein Speicher-, sondern ein Übertragungsmedium, dessen Inhalte ausschließlich live an seine Zuschauenden übermittelt werden, auch wenn der Eindruck einer Liveübertragung zunächst bei bestimmten Formaten vermieden wurde (Engell 2021: 23f.), heute wiederum jedoch im Sinne von Originalität als Alleinstellungsmerkmal des Mediums verstärkt eingesetzt wird. Im Spannungsverhältnis eines zeitlich simultanen Partizipationsverhältnisses zu seinen Zuschauenden und der Regelmäßigkeit seiner Inhalte befindlich, konstatiert Engell über das Medium, dass das Live-Fernsehen dabei kein Träger homogener Erfahrungshorizonte sei, sondern vielmehr der konstante Aufschub von Bedeutung: »Live television thus tends to provide not a cohesive experience of meaning but rather its constant deferral. Live broadcasts do not end; they are merely interrupted. They always remain prior to experience.« (Engell 2021: 29)

Dieses mediale Spannungsverhältnis zwischen vorgeplanten Ordnungsstrukturen und Originalität wird historisch betrachtet insbesondere durch solche Medieneignisse wie den öffentlichen Suizid von Christine Chubbuck illustriert, die gegenüber der Ordnungsstruktur disruptiv wirken und die mediale Ordnung zu stören scheinen, weil sie die Grenze der Sphäre dessen überschreiten, was in der Produktion von Originalität als akzeptabel gilt. Während die unmittelbaren Minuten nach dem tragischen Ereignis im Fall von Christine Chubbuck von einer Bemühung der Wiederherstellung des televisuellen ›Flows‹ (Williams 1974) gekennzeichnet waren, indem zunächst ein Testbild und

dann ein Fernsehfilm in das Programm von WXLT-TV eingesetzt wurden (The Orlando Sentinel 1974a: 10; The Miami News 1974b: 2), standen auch die folgenden drei Wochen verstärkter journalistischer Bemühungen, die Hintergründe für das Ereignis zu erklären, im Licht des Wunsches nach der Wiederherstellung von Ordnung. Erkennbar werden hier normative Sanktionen, die durch das mediale Ereignis evozierten, negativen Empfindungen einzuhegen versuchen, indem die Aufnahme aus der Öffentlichkeit entfernt wird und die Motivation für den Vorfall aus der normativen Ordnung hin zur vermeintlich irrationalen Sphäre der psychischen Krankheit ausgelagert wird, wie ich im Folgenden zeigen werde.

Aufgrund der begrenzen Streuwirkung der hier verhandelten medialen Umgebung der Lokalnachrichten und der zeitgeschichtlichen Verortung vor dem Aufkommen digitaler Medien sowie der unmittelbar identifizierbaren Strategien des Kontingenzmanagements könnte man nun annehmen, die Relevanz des Fallbeispiels sei damit gering, da es seit nunmehr fast 50 Jahren aus dem öffentlichen Diskurs entfernt ist. Die Abwesenheit der Aufnahme ist gerade jedoch dasjenige, was dem Fallbeispiel vor dem Hintergrund des Luhmann'schen Kommunikationsverständnisses seine Wirkkraft verleiht: Obwohl, oder möglicherweise gerade weil die Aufnahme abwesend ist, wird weiterhin kontinuierlich über sie kommuniziert, wodurch sich ihre Existenz weiterhin ständig neu manifestiert, indem die Kommunikation über sie kontinuierlich Versicherung und Verunsicherung produziert. Sie bezeugt damit die zentrale Relevanz von Kommunikation und Narrativierung, die Joan Didion im einleitenden Zitat artikuliert: Die Auswahl innerhalb kontingenter Kommunikationsangebote stiftet nicht nur vermeintliche Orientierung, sie ist gleichzeitig auch mit Wertzuschreibungen und -entzug verbunden, auf die unweigerlich weitere Anschlusskommunikation folgt. So drängt sich die Frage nach Anschlusskommunikation nicht nur vor dem Hintergrund der hier thematisierten Störung öffentlicher Ordnung auf, sondern auch aufgrund der Abwesenheit des Fallbeispiels, die ich im Folgenden beleuchten werde.

Die Anschlusskommunikation der Presseberichterstattung

Insgesamt zeugt die unmittelbar auf den Suizidversuch folgende Berichterstattung von den bereits weiter oben thematisierten Strategien des Kontingenzmanagements. Viele der Presseberichte unternehmen dabei den Versuch, einer aus dem Suizidversuch resultierenden öffentlichen Verunsicherung zu begegnen. Es handelt sich hierbei nach Luhmann um Formen selbstreferenzieller Kommunikation des Systems Massenmedien über sich selbst, weil journalistische Printmedien über ein Medienereignis kommunizieren, das im Fernsehen stattfand.

Dabei werden zwei mögliche Strategien ersichtlich: Einerseits zeichnet sich die unmittelbare Berichterstattung durch die Evokation der Diagnose psychischer Krankheit Christine Chubucks aus, die anhand von ihr privat und beruflich nahestehenden Zeitzeug:innen invasive Einblicke in ihr Privatleben generiert und durch polizeiliche und ärztliche Expert:innenstimmen flankiert wird. Andererseits ist die unmittelbare Berichterstattung ebenfalls durchsetzt von medienkritischen Deutungsmustern, die das mediale Ereignis des Suizidversuchs induktiv zum Ausgangspunkt einer allgemeineren